

II. Mangel im Überfluss

Kredit und Ruin in Schlaraffia und frühneuzeitlicher Ökonomie

Schlaraffia ist das unökonomischste Land der literarischen Welt. Im Reich des Überflusses an allem und für jeden mangelt es keinem an nichts. Wo die gebratenen »Spanferkel« mit »Tranchiermesser im Rücken« herumrennen, damit man sich *à discretion* ein »saftiges Stück abschneiden kann« und einem aus den Brunnenröhren »Malvasier« und »Champagner« wie Wasser ins »Maul« fließen,¹ ist jeglicher wirtschaftliche, haushälterische, tauschhandelnde Umgang mit Ressourcen überflüssig. Nirgends scheint die Literatur (und Kunst) weiter entfernt von realer Ökonomie, die zentral auf beschränkten Ressourcen beruht, als in den schlaraffischen Fantasien, die in der Tradition der »verkehrten Welt« alle Knappheit kappen.

Gerade dieser literarische (Un-)Ort, von den erzählerischen Rahmungen der Darstellungen so oft wie unnötig als betont fiktiv präsentiert,² weist jedoch immer wieder enge Bezüge zu den historisch-ökonomischen Verhältnissen auf – und zwar nicht nur im simplen Modus des Kontrasts, aus dem manche die (Hunger-)Kompensation als Hauptfunktion solcher Imagination abgeleitet haben.³ Die Aufmerksamkeit für solche Bezüge lohnt sich, nicht um die motiv- und literaturgeschichtlichen Perspektiven im engeren Sinn zu ersetzen, sondern um diese weiter anzureichern. Sie lohnt sich umso mehr bei einem besonders überraschenden Sujet der Wirtschaft: beim Sujet von Kredit und Verschuldung, die speziell auf materiellem Mangel basieren und deshalb – dies würde erwarten, selbst wer mit literarisch-ökonomischen Beziehungen rechnet – im Schlaraffenland des Überflusses keine Rolle spielen dürften. Doch die schlaraffischen Imaginationen, zumal die raffiniert-reichhaltigen, noch nicht zum rudimentären (Kinderbuch-) Bildkomplex abgelutschten Versionen, die bis ins 16. bzw. 17. Jahrhundert entstehen, bieten regelmäßig solche Überraschungen. So gibt es auf der auch in dieser Hinsicht ausgeklügelten *Accurata Utopiae Tabula* eine prominent positionierte *Credit-Region*, die im Folgenden nach einigen generellen

1 Ludwig Bechstein: *Das Märchen vom Schlaraffenland*, in: *Sämtliche Märchen*, hg. u. m. Anm. u. e. Nachw. von Walter Scherf, München 1971, S. 226–230, hier S. 227f.

2 Mehr dazu vgl. in Kap. III, bes. S. 71f.

3 So etwa Piero Camporesi: *Il paese della fame*, Cernusco 2000; aus historischer Sicht kritisch dazu vgl. z.B. Gilomen: *Das Schlaraffenland und andere Utopien im Mittelalter*, bes. S. 221.

Überlegungen zum assoziierten Thema des Geldes in Schlaraffia näher vorgestellt und im Kontext des frühneuzeitlichen Kreditwesens verortet wird.

Schlaraffisches Geld und luxuriöse Logik

Erstaunen mag allein schon, dass es gemäß zahlreichen Schilderungen überhaupt Geld gibt im Schlaraffenland. Wo alle Gelüste augenblicklich befriedigt werden, kommt kein Tauschhandel zustande, geschweige denn in einer durch Geld potenzierten, d.h. materiell wie zeitlich flexibilisierten Form. Wo alles nichts kostet, erübrigt sich Geld; die Schlaraffia-Darstellungen könnten es konsequenterweise wegkürzen. Aber solche ökonomische Stringenz widerspricht der luxuriösen Logik dieses erdichteten Landes,⁴ die sich am Sujet des Geldes exemplarisch zeigt. In dieser Hinsicht repräsentativ ist bereits der erwähnte *fabliau* von »Coquaigne« (*Cocagne*) aus dem 13. Jahrhundert: Während die schlaraffische Welt als eine Art Selbstanerbietungsrestaurant ausgemalt wird, in dem niemand nach dem opulenten Mahl eine Zeche bezahle, erfährt man gleichzeitig, wie viele *sous* Lohn dort das Schlafen eintrage sowie dass massenhaft Geldbörsen und Goldmünzen herumliegen – ganz umsonst, wie eigens betont wird, da keiner je etwas kaufe oder verkaufe.⁵ Dabei deutet sich an, weshalb Schlaraffenland-Darstellungen nicht auf das notwendig unnütze Geld verzichten: Es geht offenbar um den Reiz der Vorstellung vom überflüssig gewordenen, mithin »verkehrten« Geld, das vollkommen umsonst ist, weil alles umsonst zu haben ist.

Auf die Pervertierung des heiß begehrten Guts zum absolut Wertlosen setzt auch der Topos, dass es in Schlaraffia Geld gebe wie Dreck, was die Illustrationen oftmals mit Goldeseln und Konsorten wörtlich nehmen (vgl. z.B. Abb. 10).

Der Reiz solcher Perversion wäre mit einer Streichung des schlaraffischen Geldes verschenkt. Die Streichung stünde der Schlaraffia-Logik entgegen, die auf Anhäufung der Verkehrungsmomente zielt und interne Widersprüchlichkeit als Preis nicht scheut. Die Imaginationen sind nicht auf eine kohärente Verkehrslogik aus, sondern häufen diverse, untereinander inkonsistente Verkehungen an. Nach nichtschlaraffischer Logik ist etwa das

4 Z.T. im Anschluss an Richter spricht Velten von »ausser Kraft gesetzter Logik«, »irrationaler Ökonomie« und »Inkompatiblem«, worin er einen Zug des Mythischen schlaraffischer Vorstellungen sieht. Vgl. Velten: *Europäischer Mythos?*, bes. S. 251, 260–262, und 267.

5 Vgl. den Abdruck in: Barbazan: *Fabliaux*, vol. 4, S. 175–181; dt. Übersetzung in Richter: *Schlaraffenland*, S. 130–135.



Abb. 10: Noch besser als Geld wie Heu ... Ab dem 17. Jahrhundert ist das Motiv in unterschiedlichen Varianten in populären Druckgrafiken europaweit verbreitet; hier ein Detail aus einem kolorierten Holzschnitt von Hendrik van der Putte (zwischen 1761 und 1765, Rijksmuseum Amsterdam): »Ontbreekt u iets meer / kykt [kijkt] even voor u neer / Hier schyt [schijt] u 't paerdje [paardje] geld in plaats [plaats] van spaense, [spaanse] vygen [vijgen] / Grypt [Grijpt] toe! gy [gij] kunt hier nu uw Zak en Broek vol krygen [krijgen].« (»Braucht ihr noch mehr / Schaut nur vor euch nieder / Hier scheidt euch das Pferd Geld anstatt spanische Pferdeäpfel [paardenvijgen< »Pferdefeigen<] / Greift zu! Hier könnt ihr Tasche und Hose voll kriegen.«)⁶

Motiv vom Geld als Dreck unverträglich mit der Schilderung, wie trefflich sich im Schlaraffenland durch Schlafen Geld verdienen lasse. Letztere Vorstellung kehrt ihrerseits topisch wieder und wird nach Belieben um die Einträglichkeit weiterer nichtsnutziger Tätigkeiten erweitert. In *Ein schönes new gebachens und wolgeschmackes Honigsüßes Liede* (ursprünglich auf einem Flugblatt aus der Zeit um 1600), das sich stark mit Hans Sachs' *Schlauraffen Landt* berührt und womöglich Ludwig Bechstein für die Prosaversion in seinem *Deutschen Märchenbuch* als Vorlage gedient hat, zah-

6 Vgl. auch Maurits de Meyer: *Populäre Druckgraphik Europas: Niederlande*, München 1970, S. 117.

len sich zudem beispielsweise Spielen, Saufen, Foppen, Furzen und Lügen entsprechend aus.⁷ Die Entlohnung des Faulenzens konterkariert die realen Arbeitsleistungsanforderungen und erlaubt in diesem Fall womöglich den historisch spezifischen Bezug auf die gegenüber dem agrarischen Feudalismus neue Zeitökonomie, welche die Arbeitsleistung nun nach der Uhr bemisst.⁸ Der konterkarierte Effekt entsteht nur, wenn der Lohn Wert hat, den er aber zugleich nicht hat, wenn das Geld gemäß Dreck-Topos wertlos ist.

Die Schlaraffenland-Imaginationen erzählen nicht nur auf thematischer Ebene variantenreich vom Überfluss. Sie *verfahren* auch nach einer unökonomischen, luxuriösen Logik der Vervielfachung und Mehrgleisigkeit, die Redundanzen und Widersprüche in Kauf nimmt. Dieses Prinzip ist am schlaraffischen Geld besonders auffällig, gilt jedoch allgemein und äußert sich analog etwa am Aspekt der *Zeit*, der bei aller Motivik *materieller* Aufhäufungen nicht zu vernachlässigen ist. Im Land des ebenso temporalen wie dinglichen Luxus sind Zeit und Geld – unter anderem über den Faulenzerlohn – speziell verquickt. Da erscheint es beinahe konsequent, dass das Zeitliche nicht weniger nach luxuriöser Logik funktioniert. Ein einschlägiges Beispiel gibt Bechsteins Märchen. Darin wird zunächst von den »Messen und Märkte[n]« Schlaraffias geschwärmt: »Wer eine alte Frau hat und mag sie nicht mehr, weil sie ihm nicht mehr jung genug und hübsch ist, der kann sie dort gegen eine junge und schöne vertauschen und bekommt noch ein Draufgeld.«⁹ Gleich der nächste Satz fährt nun aber zusätzlich den Jungbrunnen auf, der zur schlaraffischen Standardausstattung gehört:¹⁰ Die »alten Weiber« kommen für »drei Tage oder höchstens vier« in ein »Jungbad« und werden wieder zu »schmucke[n] Dirnlein [...] von siebzehn oder achtzehn Jahren«¹¹ – was den Tauschhandel als Verjüngungskur überflüssig werden lässt.

7 Eine Druckfassung des Liedtexts ist in digitalisierter Form bei der Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. einsehbar (vgl. <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/urn:nbn:de:hebis:30-91010> [letzter Zugriff 18.06.2021]). Für das Fliegende Blatt vgl. auch die Anmerkung zum Abdruck bei Richter, S. 158–159.

8 So suggeriert Richter: *Schlaraffenland*, S. 40.

9 Bechstein: *Das Märchen vom Schlaraffenland*, S. 229.

10 Vgl. dazu z.B. Richter: *Schlaraffenland*, S. 49–51.

11 Bechstein: *Das Märchen vom Schlaraffenland*, S. 229.

Obgleich die schlaraffischen Gegebenheiten von Geld und genereller (Un-)Logik die Leser und Leserinnen solcher Erdichtungen mit allem Möglichem bzw. Unmöglichem rechnen lassen, sind nun Kreditverhältnisse in diesem Land keineswegs erwartbar. Denn jenes Geld und jene Logik kennzeichnet durchgängig das Moment des Zuviels, während dagegen Kredite aufgrund eines zumindest zeitweiligen Zuwenigs zustande kommen. Daher ist es so erstaunlich wie erklärungsbedürftig, wenn dieses ökonomische Phänomen – einmalig oder jedenfalls selten – an den unökonomischsten Ort der Literatur versetzt wird.

Buchstäblich dort verortet werden Kreditverhältnisse auf der *Accurata Utopiae Tabula*, die den Begriff ›Credit‹ samt Wort(um)feld als schlaraffische Örtlichkeiten verzeichnet. Generell um Geld geht es gehäuft in *Mammonia*, dem Land, das nicht nur vor Perlen und Edelsteinen, Gold und Silber in fester wie flüssiger Form (u.a. als *Silber Berg* und *Goldbach*) strotzt, sondern auch eine reiche Palette an Währungen bietet mit Orten wie *Batzenville*, *Cronenburg*, *Dublon*, *Ducat*, *Floren*, *Guines* oder *Louis [d'Or]* (Abb. 11; OV 257f.).

Um beim genießerischen Bad in den Moneten gleichwohl den denunziatorischen Namen einer *Land=Tabell* der *Laster* (Kartusche) zu verdienen, trübt die Karte diesen materiellen Glanz pflichtschuldig mit *Schmierna*, *Wuchersheim*, *Knickersgwin*, *Baurenschinden* und anderen nach zweifelhaftem Geldumgang klingenden Ortschaften (ebd.). Hier beerbt ein ganzes Unterkönigreich der *Avaritia* die Position des Geizes in den Sündenkatalogen – wobei das üblich-üble Stereotyp nicht ausgespart wird mit der Beimischung von *Gaza*, *Schachertz* oder *Iudenburg*. Zusätzlich ins Zwielficht rückt *Mammonia* durch dubiose Nachbarn, die ebenso aufs Geld aus sind, namentlich *Irrlandia Chymica*, wo man offenbar an der künstlichen Goldmacherei laboriert (OV 259), und nebst dem hoffärtigen *Superbia* das diebische *Furlandia Regnum* mit *Lang Fingerigen*, *Spitzbubenheim*, *Falschspilerau* und *Furtofranchea* als sinnig verkehrtem Frankfurt (OV 253).

Da liegt denn ein *Credit Gebiet* schon fast nah, nämlich direkt neben dem Laboratorium der Goldmacher (Abb. 12; OV 260f.). Es befindet sich im Königreich der Verschwender oder *Prodigalia Regnum* und verzeichnet Orte wie *Ober Bürg*, *Bürgstatt*, *Trauweil*, *Credit*, *Creditreut* oder *Auffn Pump* (ebd.). Letzteres klingt ganz nach umgangssprachlichem Alltagskredit-Vokabular von heute, doch das Verb ›pumpen‹ in dieser Bedeutung, ursprünglich aus dem Rotwelschen stammend, ist bereits im 17. Jahrhundert

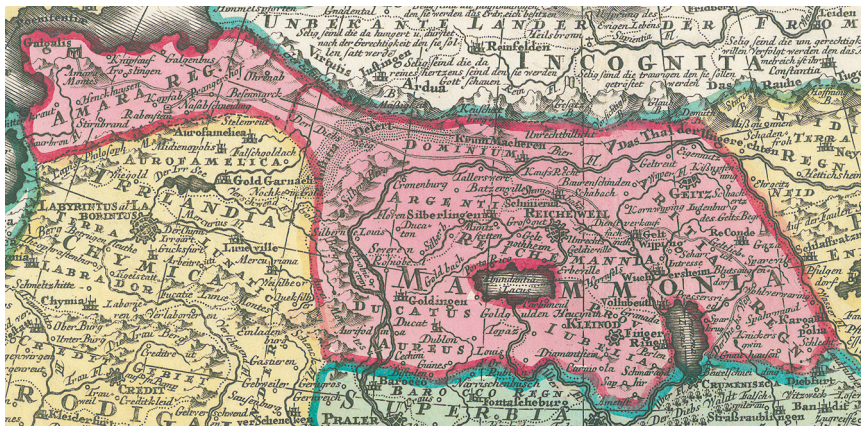


Abb. 11: (Über-)Flüssiges in Schlaraffia: Mammonia oder das Reich des Geldes mit Nachbarn Irrlandia Chymica, Superbia und Furlandia Regnum (Detail aus Abb. 6)



Abb. 12: Schlaraffenleben auf Pump: Das Credit Gebiet (Detail aus Abb. 6)

in der Studentensprache und dann im 18. Jahrhundert allgemein gebräuchlich geworden.¹² Zwei weitere Gebiete gehören zum gleichen Königreich: Im *Pfandhauser Gebiet* reichen die Konkretisierungen von *Hausbrief* und *Versetzeweil* über *Hausratfurt* und *Bettfurt* bis zu *Leerekasten*, *Kleiderfurt* und *Barock*, das durch diesen Kontext den Sinn ›bar / ohne Rock‹ erhält. Das *Verschwender Gebiet* bietet neben *Verfressen*, *Verhuren* und *Verthun* etwa ein *Praßburg*, *Sausenburg* und *Einladenburg*, ein *Borgen*, *Spendieren*, *Gebweiler* und ein *Sparnitville* mit deutsch-französischer Doppeldeutigkeit (›vi[e]‹ / ›la vile‹; OV 261).

Das Königreich *Prodigalia* mit seinem reichen Kreditwortschatz, der den ›stylus luxurians‹ der Karte – schlaraffische Anhäufungslogik sprachlich realisiert als exzessiv-unökonomische Benamsung – am Werk zeigt, liegt am nordwestlichen Rand des Schlaraffenlandes. Es ist indes wegen der speziellen Topologie dieser Fiktion alles andere als marginal. Zur Erklärung muss etwas ausgeholt werden: Gemäß dem Narrativ der Karte, das regelmäßig den Zeitfaktor in die räumliche Darstellung einbringt, werden *verarmte Schlaraffen* vom *Credit Gebiet* durch das Verzichtstor (*Porta Carentia*) ins *Hungerland* [...] *verwiesen*, wie uns die dort auf der Karte eingetragene Miniaturerzählung wissen lässt. Allen zu lange in Schlaraffia Verweilenden droht dieses Schicksal der Ausweisung in die Altersregion von *Armelandia*, *Hunger-* und *Kummerland* am *Golfo de Triste* (Abb. 13; OV 269f.).

Das Ausgangstor ist eingelassen ins Gebirge, das hier die Grenze bildet und seinerseits *Pfand Berg* bzw. *Credit Berg* heißt, sodass sich Kredit zugleich anschaulich als Grenzfall entpuppt.¹³ In der kartierten Überblendung von Geografie mit Biografie verläuft die Grenze des Schlaraffenlandes, das Ende des Schlaraffenlebens zwischen dem *Credit* mit Verschwendung dieserseits und dem *Schulden Berg* mit Armut, Hunger und Kummer jenseits des Schlaraffenlandes. Das nur allzu irdische Jenseits schreckt mit Orten wie dem – natürlich hier alles andere als hedonistischen – *Langfasten*, *Leerdam*, *Hunger Leyden*, *Melancholia*, *Klagach*, *Schuldenville*, *Bettelstab* oder *Bettlehembt*.

Das kreditlastige Grenzreich *Prodigalia* erweist sich in der Ordnung der Karte als eine oder sogar *die* Kernregion Schlaraffias. Denn die *Erklaerung*

12 Vgl. Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. v. Elmar Seebold. 25., durchges. u. erw. Aufl. Berlin u. Boston 2011, S. 731f.; Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Bd. 13, Sp. 2229, allerdings mit Nachweisen erst aus dem 19. Jahrhundert.

13 Gut sichtbar etwa auf dem Berner Digitalisat, während im Ortsregister von Reitingers Ausgabe die Beschriftung *Credit Berg* fälschlich bloß als *Credit* der Schlaraffenland-externen Region zugeordnet ist (OV 270).



Abb. 13: Keine Altersresidenz für Schlaraffen:
Die *Senectae Regio* (Detail aus Abb. 6)

der *Wunder=seltsamen Land=Charten UTOPIÆ* deklariert die Verschwendung zum schlaraffischen Kardinallaster und folglich *Prodigalia* zum Zentrum. Die *Erklaerung*, welche die bildliche Imagination der Karte aus- bzw. weiter-erzählt und deren Topologie wesentlich mitkreiert, verweist im betreffenden Kapitel auf den biblischen »Fili[us] Prodig[us]« als Namenspatron der Region (E 316). Der »verlohrne[] Sohn« wird jedoch zugleich als (Anti-)Held der ganzen Erfindung vorgestellt: »Dieser gottlose und ungerathene Sohn« sei nämlich

derjenige gewesen / welcher alle diese erdichte Laender des gantzen Schla-
rraffenlandes in der Warheit durchwandert / all sein Haab und Gut in solcher
Reise verzehret / vnderlich aber diesem Prodagalischen [sic] Reich / allwo er
sich als ein Ertz=Verschwender etwan laenger aufgehalten / seinen Namen mit-
getheilet hat. (Ebd.)

Der Akzent entspricht einer wörtlichen Übersetzung von ›filius prodigus‹ als ›verschwenderischer Sohn‹. Die deutsche Betitelung des Gleichnisses vom ›verlorenen Sohn‹ nimmt dagegen – im Sprachenvergleich exzeptionell – eine andere Perspektivierung vor.¹⁴ In der »Application und Anweisung« (E 327), die diesem wie jedem Kapitel nachgestellt ist, kehrt das »bewegliche Exempel« dieses »ungerathenen Sohn[s]« wieder, wenn abschließend ausgemalt wird, wie jener »in solches Elend / Armuth und Hunger gerathen« sei, dass »er die Kleyen / so denen Schweinen gewöhnliche Speise seynd / nicht genug zu essen hatte / welches der Ausgang seines Übermuths / und Frucht seines verschwendischen Lebens gewesen« sei (E 330). Das ist bekanntlich keineswegs der beelendende »Ausgang« der Geschichte im *Lukas-Evangelium* (Luk. 15, 11–32). Deren Pointe besteht vielmehr im Happy End für den ruinierten Sohn, der alles Geld des Vaters vergeudet hat, ohne aber seinen Kredit im übertragenen Sinn bei ihm verspielt zu haben. Deshalb erscheint die abschreckende Wirkung des zum Oberschlaraffen erklärten biblischen Filius immerhin zweifelhaft.¹⁵

In der moralisierenden Klammer einschließlich ihrer fraglichen Wirksamkeit äußert sich jene Ambivalenz, die das Karten-Text-Ensemble der *Accurata Utopiae Tabula* wie viele andere Schlaraffenland-Darstellungen als Kluft zwischen Rahmen und Gerahmtem kennzeichnet, indem sich keine effiziente Herleitung der pro- bzw. epimythischen Momente aus der schlaraffischen Fabel ergibt.¹⁶ Die Diskrepanz lässt sich nicht einfach wegrationalisieren und erweist sich von hier aus gesehen als eine weitere Manifestation der skizzierten luxuriösen Logik.

Die Kluft betrifft auch die literarisch-kartografische Darstellung des Themas Kredit. Die detailverliebte Beschreibung wird mit der bereits ange deuteten doppelten Drohung flankiert: Strukturell analog zur warnenden »Application« im Text gibt die Karte den schlaraffischen Freuden einen – zunächst ganz unmetaphorisch zu verstehenden – Rahmen mit Umländern, die zeitliche wie ewige Konsequenzen des Schlaraffenlebens geltend machen. Während das Armutsreich in direkter Nachbarschaft zur Kredit-Region

14 Die lateinische Formel dient dem moraldidaktischen Interesse der *Erklärung* besser als die deutsche Bezeichnung, die übrigens spätestens seit der *Biblia germanica* von 1490 »erhältlich« war.

15 Entsprechend betonen dagegen effizientere moralisierende Auslegungen die Reue bzw. Buße des Sohnes als Bedingung seiner Wiederaufnahme beim Vater. Dieses Moment ist in der biblischen Geschichte angelegt, die zum Sondergut des – im Vergleich zu den anderen Evangelisten generell stärker moralisierenden – Lukas gehört.

16 Vgl. dazu in Kap. I, bes. S. 19f.

vor den irdischen Folgen warnt, erfüllt jenes südlich angrenzende *Tartari Regnum* oder *Höllische Reich* (Abb. 18 in Kap. III; OV 272f.) die Aufgabe der Drohgebärde hinsichtlich des ewigen Lebens. Dieses Reich passt allein schon wegen seiner Herkunft von ›Tartaros‹, einem Gott (Bruder von Gaia, Eros und anderen Göttern aus dem Chaos) wie zugleich Ort (Strafraum in der Unterwelt) der griechischen Mythologie, in die Machart der Karte. Zudem wurden die ›Tataren‹, unterschiedliche, vorwiegend islamisch geprägte Turkvölker – namentlich die Mongolen unter Dschingis Khan – in Europa mindestens bis ins 16. Jahrhundert verballhornend als höllenassoziierte ›Tartaren‹ bezeichnet.

Mit den »hoellischen Tartarn« treiben die Schlaraffen »nicht geringe Handelschafft« über die Grenze hinweg (E 379). Sie haben als »Tribut und Contribution« für ihr Schlaraffendasein die Einhändigung ihrer Seelen nach vollendetem Leben mit ihnen »verglichen« oder vereinbart (ebd.). Von »diesen bösen Creditoribus« wollen die Schlaraffen natürlich am liebsten gar nichts »hoeren«, obschon sie wissen, dass »lange geborgt nicht geschenckt« ist und »die Schulden ihres Laster=Lebens« am Ende »nolens volens« zu bezahlen sind (ebd.). Es handelt sich offenbar um einen Teufelspakt, der als Kreditvereinbarung gedacht wird.

Mit dieser Konzeptualisierung lässt sich die literarisch so produktive Vertragsart des Teufelspakts generell näher beschreiben, bei dem stets der Zeitaufschub der Zahlung entscheidend ist. Die Schlaraffen haben den Höllenbewohnern für den Genuss der irdischen Freuden ihre Seele verkauft, aber nicht per Sofortzahlung, sondern auf Kredit. Daher sind sie als Schuldner den teuflischen Gläubigern verpflichtet und leben »auf Pump«, bis die aufgeschobene Bezahlung eingefordert wird. Dies erklärt nochmals von einer anderen Seite, weshalb das Kredit-Gebiet schlaraffische Zentralprovinz ist. Außerdem zeigt sich, wie *wechselseitig* hier gerade über den Begriff des Kredits das weltliche (Miss-)Wirtschaften mit der metaphysischen Dimension verquickt wird: Während die weltlichen Schuldenberge im Höllischen Reich zu »*Suenden-Berge[n]*« (E 381; vgl. OV 272) mutieren, erscheint umgekehrt der Teufel in Gestalt der »Tartaren« als Kreditgeber, und die missliche Lage der schließlich im höllischen Reich angelangten Schlaraffen heißt »ewige[r] Ruin« (S 389). Die Darstellung lädt nicht nur Weltlich-Wirtschaftliches metaphysisch auf, sondern verwirtschaftlicht zugleich Metaphysisches.

Eine solche Ökonomisierung von Theologie, konkret von Theologemen des Teufelsgeschehens, orientiert sich auffallend prominent am Modell von Kreditbeziehungen. Dies kann historisch zunächst allgemein mit

der überragenden Rolle des Kredits für alle Bevölkerungsschichten der Frühen Neuzeit in Verbindung gebracht werden. Die neuere Forschung zur Geschichte des Kreditwesens hat für jene Zeit insgesamt eine Omnipräsenz von Kreditverhältnissen und eine dramatische Zunahme der Kreditvergaben speziell seit Mitte des 16. Jahrhunderts ermittelt.¹⁷ Im historischen Kontext seiner eminenten Bedeutung wird erklärbar, weshalb der Kredit hier nicht einmal vor der fantastischen Ökonomie des Schlaraffenlandes Halt macht – ja, sich sogar als deren Herz entpuppt. Dass der Teufelspakt in dieser Imagination nach einem Kreditverhältnis modelliert ist, mag zusätzlich spezifisch durch den *Zeithorizont* der historischen Kreditpraxis motiviert sein: Aufgrund der oftmals über Generationen hinweg vererbten Schulden und einer intensiven Schuldenzirkulation, bei der Schuldscheine wie Banknoten kursierten, dominierte die *Langzeit*-Perspektive.¹⁸ An Kreditverhältnisse, die durch derartigen Aufschub der Rück- bzw. Bezahlung gekennzeichnet waren, ließ sich die Geschichte vom Teufel und seinen Forderungen für unsere Sünden und Laster am Ende der Zeit besonders gut anknüpfen.

Die gängige Denunzierung Schlaraffias erfolgt in dieser Version dadurch, dass das Schlaraffenlandleben als Genuss von Überfluss auf Pump, als exzessive Verausgabung auf Kredit akzentuiert wird und dass unter Einsatz des theologisch-ökonomischen Narrativs der Umländer (Hölle, Armut) mit den nur aufgeschobenen Kosten im irdischen wie ewigen Leben gedroht wird. Doch die Diskreditierung als Kredit-Land ist wieder nur die eine Seite der ambivalenten Darstellung. Denn die Warnungen halten den Erzähler der *Erklärung* ebenso wenig wie den Verfasser der Karte von größter Hingabe bei der Schilderung des Schlaraffenlandes ab. Der Erzähler gibt diesen Zwiespalt im Grunde selbst zu. Gerade das letzte Kapitel zum »Hoellischen Reich« beginnt er wehmütig: »Gleichwie alle weltliche Suessigkeit / Kurtzweil / Freud und Wollust gemeinlich ein trauriges Ende gewinnen / so muß auch gleichfalls unsere kurtzweilig angefangene Beschreibung des Schlaraffenlands / mit der Erklärung des hoellischen Reichs / ihren traurigen

17 Vgl. im Forschungsüberblick von Mark Häberlein: »Kreditbeziehungen und Kapitalmärkte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert«, in: *Soziale Praxis des Kredits. 16.–20. Jahrhundert*, hg. von Jürgen Schlumbohm, Hannover 2007, S. 37–51, hier bes. S. 37–43; für die spezifische Zunahme verweist er (ebd., S. 39) v.a. auf die maßgebliche Studie von Craig Muldrew: *The economy of obligation. The culture of credit and social relations in early modern England*, Basingstoke 1998, bes. Kap. 3 und 4.

18 Vgl. dazu bes. die Beiträge von Laurence Fontaine, z.B. »Die Bauern und die Mechanismen der Kreditvergabe« [im frühneuzeitlichen Westeuropa – C.W.], in: *Schuldenlast und Schuldenwert. Kreditnetzwerke in der europäischen Geschichte 1300–1900*, hg. von Gabriele B. Clemens, Trier 2008, S. 109–130.

Abschied nehmen.« (E 378f.) Indem er das »kurtzweilig«-wollüstige Schlaraffenleben direkt mit seinem »kurtzweiligen« Erzählen kurzschließt, von dem Abschied zu nehmen er sich zwingen muss, sympathisiert er gleichzeitig mit dem Land von Verschwendung und exzessivem Kredit. Das Erzählen von Schlaraffia präsentiert sich selbst als schlaraffisches Erzählen, folglich als verschwenderisches Erzählen auf Kredit unter Aufschub der (Rück-)Zahlung, die zuletzt als Erzählen vom »Hoellischen Reich« erfolgen muss.

Gutgläubige Gläubiger und das Risiko des Ruins

Diese poetologische Relevanz lässt es umso lohnender erscheinen, die konkrete Ausstattung der schlaraffischen Kredit-Region näher zu erkunden. Zumal die Vorstellung eine Perspektive bietet, die (auch) im Kontext des früher Ausgeführten überrascht. Wenn namentlich durch die vorgeführten »flankierenden Maßnahmen« Schlaraffia in moralsatirischer Tradition zum Sünden- und Laster-Land erklärt wird,¹⁹ ist für das Kredit-Gebiet ein Fokus auf den Schulden und den Schuldner zu erwarten.

Doch die Optik ist konträr. Bei der Verschwendung des Königreichs *Prodigalia* mit Orten wie *Einladenburg*, *Freyhalten*, *Spendieren*, *Verschencken* oder *Gebweiler* (OV 260f.) liegt die Betonung auf der *Freigebigkeit* oder – mit Bertolt Brechts einschlägiger Formel aus *Der gute Mensch von Sezuan* gesagt – auf der »Wollust« zu »schenken«.²⁰ Erzählerisch motiviert wird dies durch den Gegensatz zum Geiz: »Die Einwohner« von *Prodigalia* sind nämlich »mehr theils junge Leute von 18. biß etlich und 20. Jahren / rechtmaessige Colonen oder«, verdeutscht, »Pflantz=Voelcker der Reichen und Geitzigen Mamoniten« (E 319). Die Lebensweise der jugendlichen Abkömmlinge *Mammonias* besteht darin, »das Gut / so ihre Eltern erschunden und erscharet haben / mit verschwendischem Leben / freygebigen Haenden und offener Gurgel durch[zu]jagen und [zu] verzehren« (ebd.).

Entsprechend wird das Kreditwesen nicht in erster Linie auf die Schuldner, sondern auf die Gläubiger hin perspektiviert und in dieser Hinsicht problematisiert. Zugleich fällt der dezidiert irdisch-ökonomische Blickwinkel auf: Die »Credit-Berge« der Region sind kein verlässliches Gelände, weil sie »auf den grundlosen Boden des betruglichen Ansehens einiger daher startzend und pralenden Leute gesetzt« sind (E 319). Am »gefährlichste[n]«

19 Vgl. oben bes. S. 34–38.

20 Bertolt Brecht: *Der gute Mensch von Sezuan*, Berlin 1964, S. 140.

ist das »*Trau-Gebürg*«, denn hier ist schon »mancher gutwilliger Mensch [...] mit Erdschollen der Untreu ueberschuettet / und in denen frembden SchuldenGruben [...] / elendiglich begraben worden« (E 318). Nicht besser ergeht es dem satirisch porträtierten Regenten dieses Königreiches, dem »Groß Debauchier« (E 320) oder »Grand Debauchier« (E 321). Sein Name gemahnt ans französische ›débauche‹ für ›Ausschweifung‹ bzw. ›(se) débaucher‹ für ›von der Arbeit abhalten‹, dessen Ableitungen auch im Deutschen mindestens bis ins 18. Jahrhundert als Lehnwörter gebräuchlich waren.²¹ Indem er gleichzeitig den deutschen ›Bauch‹ bedient, eignet sich der Begriff ideal für die Sprachspielereien dieser Darstellung. Der »Groß Debauchier« ist »ein Herr von wenig Jahren / schlechten [sic] Verstand und geringer Erfahrung«; er hält hier »seine Hoffstadt / und wird mit vielen Schmarotzern / Dellerleckern und Fuchsschwaentzlern praechtig bedienet«, wie es ironisch heißt (E 320f.). Jene sind ihm »getreu«, solange er »geben / und dieselbige freyhalten kan«; sobald »aber das Guetlein zerronnen / wischen die Schmarotzer das Maul / nehmen hinter der Thuer Abschied / und lassen den Herren Urian²² alleine in Armelandiam reisen« (E 321).

Die Perspektive der Kreditgeber setzt sich bis in die detailgenaue Schilderung der materiellen Utensilien und Dokumentationsmedien von Kreditverhältnissen fort. Der Wald in dieser Provinz heißt *Kerbholtz*, »erstreckt sich / seinem Gebrauch nach / weit und breit in die Welt«, besteht aus »zweyen gleichen Truemmern / welche sich guetlich zusammen fuegen«, und dient dazu, »gemeine Bauren=Zahlen daran zu schneiden / und den geborgten Wein / Bier / Fleisch / Brod / Liechter und dergleichen / damit sorgfaeltig zu bemercken« (E 319f.). Hier wird auf das ›Kerbholz‹ oder den ›Kerbstock‹,

21 Manche Ausgaben des *Duden*, darunter die Onlineversion, verzeichnen ›debauchieren‹ noch aktuell für ›ausschweifend leben‹ (vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/debauchieren> [letzter Zugriff 18.06.2021]).

22 Vgl. dazu die Ausführungen in: Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*. 4 Bde, Wien 1811, Bd. 4, Sp. 962: »Urian, ein in den gemeinen Sprecharten als ein eigenthümlicher Nahme übliches Wort, welches man mit dem Ehrenworte Herr, als eine Art eines scherzhaften Schimpfwortes, von einem Manne gebraucht, vor welchem man wenig Achtung an den Tag legen will [...]. Das Wort, welches auch im Niederdeutschen gangbar ist, ist von unbekannter Bedeutung und Abkunft. Des ehemaligen Bremischen Archivarii Post Ableitung, der es, dem Bremisch-Nieders[ächsischen] Wörterbuche zu Folge, von Urhahn, genitale viri, ableitete, ist so gezwungen als möglich, und noch dazu unanständig. Allem Ansehen nach ist es ursprünglich ein eigenthümlicher Nahme eines Mannes gewesen, der sich irgend etwa durch eine possierlich-verächtliche Handlung verewigt hat; dergleichen Nahmen in den gemeinen Sprecharten sehr viele vorkommen. Denn an den Urias der Bibel ist wohl nicht zu gedenken.«



Abb. 14: Doppeltessel, eine Schweizer Art des Kerbholzes
(von der Alp Blümatt, spätes 19. Jahrhundert;
Alpines Museum der Schweiz)

ein (nicht nur) im ländlichen Raum verbreitetes Buchhaltungsinstrument jener Zeit, Bezug genommen (Abb. 14). Mit diesem in Mittelalter und Früher Neuzeit gängigen, mancherorts bis ins 19. Jahrhundert und darüber hinaus verwendeten Instrument wurden vornehmlich Kreditvereinbarungen fälschungssicher festgehalten: Zählsymbole verzeichneten das Geliehene bzw. Geschuldete auf dem Holz, das in zwei Teile gespalten wurde. Die beiden »Trümmer« mussten später bei der Abrechnung aufeinanderpassen zum Beweis, dass keines der Stücke manipuliert worden war.²³

Bis dahin könnte die Referenz auf das Kerbholz noch die Perspektive von Schuldner *und* Gläubiger zu gleichen Teilen suggerieren. Beim Weitererzählen wird indes der Blickwinkel wieder ganz partiell: Dieses Holz sei »nun sehr theuer / wanns allenthalben mit solchen Zahlen ueberschnitten ist / und der ein Meß oder Klaffter kauffen wollte / [...] der mueste viel 100. in 1000.fl.²⁴ darzu haben« (E 320). Ausgemalt wird an dieser Stelle nicht etwa, wie teuer die hölzerne Rechnung den Schuldner am unausweichlichen Zahlungstermin zu stehen kommen werde. Vielmehr wird evoziert, wie das (stückweise) Weiterverkaufen des robusten Schuldscheines vor sich geht, mithin wie er als eine Art »Wertpapier« von *Gläubiger zu Gläubiger* die Hand wechselt. So dominiert auch bei diesem Bezug auf die damals zeitgenössische Praxis die Sicht des *Kreditgebers* – im Kontrast übrigens zur

23 Zusammenfassend zum Einsatz von Kerbstöcken in Kreditverhältnissen vgl. etwa Carola Lipp: »Aspekte der mikrohistorischen und kulturalanthropologischen Kreditforschung«, in: Schlumbohm: *Soziale Praxis des Kredits*, S. 15–36, hier S. 16, mit Verweis auf die Forschungen von Michael North: *Das Geld und seine Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart*, München 1994, bes. S. 114–115, sowie den Artikel »Kerbholz« bei Lutz Röhrich: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Freiburg i.Br. 2009, Bd. 2, S. 831–833.

24 »Floren« oder »florene« von lat. »florenus aureus« für »Gulden«.

Schuldner-Perspektive der davon herrührenden Redewendung »etwas auf dem Kerbholz haben«.

Die Sicht der Gläubiger dominiert selbst in der »Application« (E 327) am Ende des Kredit-Kapitels, obwohl der Erzähler hier genrebedingt auf das Thema der Schuld(en) einbiegen muss. Für diese Kurve findet er freilich einen halbwegs eleganten Kniff, wenn er das Bild der »Verschwender« abschließend abschreckend resümiert:

Sie trauen leichtlich / Creditiren andern Leuten / stehen fuer selbige Buerg / je lieber sie nun vielen Schmeichlern trauen / je leichter sie von denen selbigen betrogen / und in das zeitliche Verderben gestuertzet werden. Von diesem allen aber werden sie zu keiner Warnung witzig / sie glauben nicht / daß ihr Gut alles zerrinnen koenne / derowegen sie in Ermanglung des baaren Geldes auf ander Geld Mittel bedacht / ihre beste Mobilien und Sachen anfangen Pfandweiß zu versetzen / auf die Borge zunehmen / und an das Kerbholtz zu schneiden [...]. (E 328f.)

Die Schuldner kommen buchstäblich sekundär in den Blick, waren sie doch einst und in erster Linie Kreditgeber, die sich aber als solche selber verschuldet haben und nun vor dem endgültigen Ruin ihren Sachbesitz verpfänden, von anderen Geld oder Waren borgen sowie ihre Schulden auf dem Kerbholz anschreiben lassen müssen.

Die Gläubiger-Perspektive, mit der zumal im Rahmen des moraltheologischen Sündendiskurses nicht zu rechnen ist, dürfte – so meine Hypothese – den konkreten Bedingungen der Kreditverhältnisse jener Zeit geschuldet sein, wie sich diese für den Adressatenkreis der Schlaraffenlandkarte mit zugehörigem Buch darstellten. Die Adressaten, die dank entsprechendem (Sprach-)Bildungshintergrund ihre Freude an der luxuriösen Darstellung haben konnten, kamen primär für die Rolle der Gläubiger infrage. In den frühneuzeitlichen »Kreditnetzwerken« (im Sinn der damals dominierenden personalisierten, nicht bzw. kaum institutionalisierten Kreditbeziehungen jenseits der Beteiligung durch Banken) traten in den Städten mehrheitlich die Ober- und Mittelschichten, in den Kleinstädten und auf dem Land die Notabeln und lokalen Eliten als Geldgeber auf.²⁵ Ab dem 17. Jahrhundert

25 Vgl. dazu bes. Laurence Fontaine: »Espaces, usages et dynamiques de la dette dans les hautes vallées dauphinoises (XVIIe-XVIIIe siècles)«, in: *Annales, Histoire, Sciences Sociales* 49/6 (1994), S. 1375–1391, den Sammelband *Des personnes aux institutions. Réseaux et culture du crédit du XVIe au XXe siècle en Europe*, hg. von Laurence Fontaine u.a., Louvain-la-Neuve 1997, sowie *Priceless markets. The political economy of credit in Paris, 1660–1870*, hg. von Philip T. Hoffman, Gilles Postel-Vinay und Jean-Laurent Rosenthal, Chicago 2000; zusammenfassend und verallgemeinernd vgl. Lipp: Kreditforschung, bes. S. 25 und 27.

ist dabei eine sukzessive Verschiebung vom Adel zum Bürgertum und kleingewerblichen Mittelstand als Tendenz zu beobachten, die bis ins 19. Jahrhundert anhielt.²⁶ Solche Kredite waren häufig zinsfrei oder jedenfalls günstig; sie wurden oftmals langfristig vergeben und die Schulden bei Säumigkeit nicht eingetrieben oder gänzlich erlassen.²⁷ So machten die Gläubiger mit den Krediten in der Regel keinen oder nur wenig direkt-ökonomischen Profit. Stattdessen suchten sie damit die politische Loyalität und Gefolgschaft ihrer Debitoren zu gewinnen und sich die Chance zu sichern, im Bedarfsfall von jenen mit Gegenleistungen unterstützt zu werden.²⁸ Für den Gewinn solcher ›Reziprozität‹ nahmen die Gläubiger im resultierenden Klientelsystem ein ökonomisches Risiko in Kauf. Denn die materiellen Folgen der Verschuldung konnten nicht nur für den Schuldner, sondern ebenso für den – oft seinerseits verschuldeten – Gläubiger verheerend, ja ruinös sein.²⁹ Manch ein Kreditgeber kam so »umb das Seinige und an den Bettelstab«.³⁰

Bei der Fokussierung auf die Gläubiger bringt die *Accurata Utopiae Tabula* samt *Erklärung* dieses ökonomische Risiko der aktuellen Kreditpraxis satirisch in Anschlag. Deshalb verlautet kein Wort von Zins – obwohl sich das Thema aufgrund der langen Tradition theologischer Problematisierung und der mindestens auf dem Papier bestehenden kirchlichen Zinsverbote³¹ bestens in den moralisierenden Rahmen gefügt hätte: Zumal im Anschluss an eine mittelalterliche Verbindung von Ökonomie und Religion³² wäre zu erwarten, dass den Gläubigern ihr Verlangen von (Wucher-)Zinsen als *Sünde* angekreidet würde.

26 Vgl. Lipp, ebd., S. 27.

27 Vgl. Lipp, ebd., die den Befund von Fontaine referiert: »Das Abschreiben oder In-Abgang-Stellen von Krediten war ein üblicher Teil der Kreditpraxis in der paternalistischen moralischen Ökonomie der frühen Neuzeit.«

28 Vgl. Lipp, ebd., S. 27–30.

29 Vgl. dazu z.B. Beate Sturm: »Borg macht Sorg«: Schuldkonflikte im frühneuzeitlichen Hannover«. In: Schlumbohm: *Soziale Praxis des Kredits*, S. 53–79, hier bes. S. 71.

30 So die exemplarische Formulierung in einem Dokument der Hannoveraner Regierung (um 1704), zitiert bei Sturm, ebd.

31 Vgl. dazu etwa den Sammelband *Shylock? Zinsverbot und Geldverleih in jüdischer und christlicher Tradition*, hg. von Johannes Heil u. Bernd Wacker, München 1997, darin bes. den Überblicksbeitrag von Matthias Theodor Kloft: »Das christliche Zinsverbot in der Entwicklung von der Alten Kirche zum Barock. Eine Skizze«, S. 21–34.

32 Vgl. Jacques Le Goff: *Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter*, aus dem Franz. von Matthias Rüb. 2., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart 2008, und darin bes. die Einführung von Johannes Fried, S. 134–174.

Diese Perspektive ist repräsentativ für eine zentrale Problematisierungsweise von Kredit in den Texten jener Zeit. Sentenzenhafte Sprüche in der Art von »Borg macht Sorg«, wie es beispielsweise auf einem illustrierten Flugblatt (nach 1637) mit einer allegorischen Darstellung des gestorbenen »Herrn Credits« im Sinn der zu jener Zeit international verbreiteten Metapher von »Tod des Kredits« heißt, sind häufig auf den Ruin von Gläubigern gemünzt (Abb. 15).³³

In den moraltheologischen Rahmen des Karten-Text-Ensembles ist die Perspektivierung jedoch zum Preis – oder unter Gewinn – einer sichtlichen Spannung integriert. Weil die Kreditthematik poetologisch aufgeladen ist, prägt die Spannung auch diesen Aspekt: Während sich dieses Erfinden einerseits, wie vorgeführt, selbstreflexiv als verschwenderisches Erzählen auf Kredit aus der Position des Schuldners ausgibt, präsentiert es sich andererseits hier mit der Gläubiger-Position umgekehrt als verschwenderisches Vergeben von Krediten an die nicht unbedingt vertrauenswürdigen Leser, an uns »Schmarotzer / Dellerlecker und Fuchsschwaentzler«.

Die *Accurata Utopiae Tabula* hat sich bei aller Anknüpfung an literarische und theologische Traditionen zugleich der Veranschlagung konkreter ökonomischer Verhältnisse ihrer Zeit verschrieben. Die Mehrgleisigkeit wird selbst dort durchgehalten, wo sich die verschiedenen Dimensionen schwerlich miteinander vereinbaren lassen. Besonders deutlich ist dies beim Thema des Kredits, dessen Perspektivierung für die Gläubiger die real-ökonomischen Bedingungen des Adressatenkreises in die Imagination einbringt, aber nicht zum moraltheologischen Aufruf gegen Sünden und Laster passt – und als »Mangelercheinung« im Schlaraffenland ja ohnehin nichts verloren hätte. Aber das ist womöglich eine weitere Variante luxuriöser Logik.

33 Zu diesem Flugblatt und zur allgemein gängigen Metapher vgl. die Einleitung des Herausgebers im Band von Schlumbohm: *Soziale Praxis des Kredits*, S. 7–14, hier bes. S. 7, sowie im gleichen Band die Beiträge von Lipp: Kreditforschung, bes. S. 20f., und Sturm: Schuldkonflikte, bes. S. 53.



Abb. 15: »Traurige Klag / Ober den erbärmlichen Abschied deß wolbekandten Herrn Credits / welcher heutigs Tags schier an allen Orten tod gefunden wird«, o.O. nach 1637 (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)